

Meine ganz persönlichen Erlebnisse mit den „Russen“ - Dr. sc. jur. Heinz Günther

07.02. 2025

Ich schreibe diese Zeilen heute als Zeitzeuge, der seine Erinnerungen und Erkenntnisse aus den letzten drei Gesellschaftssystemen schöpft und grundlegende Wandlungen in seinen Haltungen vollzogen hat. Sie scheinen mir heute angesichts der wachsenden, verhängnis-vollen Entwicklung in der Welt von aktueller Bedeutung zu sein, um sie jüngeren Generationen zudenken zu geben. Entgegen der Erziehung im Elternhaus war ich durch die schulische und vor allem die vormilitärische Ausbildung in den Organisationen der „Hitlerjugend“ und seit 1944 auch als Schüler der Lehrerbildungsanstalt (LBA) Güstrow, zu einem begeisterten „Jungnazi“ erzogen worden. Ich hatte als junger Bursche Bombennächte in Luftschutzbunkern und als sogenannter „Flakhelfer“ erlebt, war vormilitärisch an allen Handfeuerwaffen ausgebildet und hatte die letzten Kriegswochen wiederholt „Jagdbomberangriffe“ und schließlich einige Wochen das Überrollen der Frontlinie im April 1945 überstanden. Meine bisherige Entwicklung hatte mich zu einem naiven, arroganten und fanatischen „Jungnazi“ gemacht. Man hatte uns gelehrt, dass die Russen unsere Erzfeinde seien und dass es sich um ein geistig zurückgebliebenes und herzloses Volk handeln würde, zu denen es keine innere Bindung geben könne. Dann nahm meine gesellschaftliche, bildungsmäßige und vor allem mentale Wandlung ihren Lauf. - - Es geschah etwa im August 1945. Nach einem abenteuerlichen Marsch, den ich mit zwei Mitschülern der LBA in Schwerin angetreten hatte, fand ich etwa nach einem Jahr meine Familie in ihrem kleinen Siedlungshaus in Neubrandenburg wieder. Mein Vater, ein sozialdemokratisch orientierter Ingenieur hatte sich immer wieder, aber völlig ergebnislos um meine gesellschaftliche Bildung bemüht. Eines Tages fand ich ihn mit zwei russischen Offizieren in unserer Küche sitzen, die für einige Tage bei uns einquartiert waren. Ich stellte zu meinem Entsetzen fest, dass sie sich zwar nur radebrechenderweise, aber dennoch blendend verstanden. Ich wollte sofort kehrtmachen. Mein Vater hatte mich aber zurückge-halten. Offenbar hatte er die russischen Soldaten animiert, mich in ihr Gespräch mit einzu-beziehen. Ich hatte mitbekommen, dass sich offenbar drei Mathematiker zusammengefun-den, „gefachsimpelt“ und verstanden hatten. Ein Soldat erkundigt sich bei mir: „Geinz, nach welchen Formelansätzen würdest Du diese Fläche berechnen? Wir versuchen herauszufin-den wer die beste Lösung hat.“ Er hatte mir ein Stück Papier gereicht, auf das er ein, wie mir schien, unförmiges Schneckengehäuse gemalt hatte. Ich stand da und wusste absolut nichts damit anzufangen. Dann fiel mir ein, zu meiner Rechtfertigung zu sagen: „Das hatten wir noch nicht an der Schule“. Ich glaubte damit entschuldigt zu sein und wieder gehen zu können. Aber irgendetwas Unbestimmtes hielt mich zurück. Ich konnte mir einfach nicht vorstellen, dass russische Soldaten besser sein sollten als ich. Mit Begeisterung zeichnete mein russischer Gesprächspartner nun irgendwelche Formeln auf von denen ich absolut keine Ahnung hatte. Dafür hatte ich aber für mich persönlich die Tatsache empfunden, dass meine arrogante Voreingenommenheit gegenüber russischen Bürgern völliger Unsinn war und dass ich derjenige war, der „Bildungsrückstand“ hatte. Ähnliche Erlebnisse und meine Neugierde führten aber schon bald dazu, mich für die unterschiedlichen Gesellschaftsord-nungen zu interessieren. - In ähnlicher Weise lernte ich auch die russische Mentalität in den nächsten Wochen und Monaten immer besser zu beurteilen. Einen sehr markanten Anstoß für den Wandel meiner Voreingenommenheit gegenüber der Gefühlswelt der russischen Bürger erlebte ich schon bald. Dazu muss man wissen welche Bedeutung zu dieser Zeit das simple Überleben von einem Tag zum anderen, die gegenseitige Hilfsbereitschaft und das Mitgefühl hatten. Hunger zu haben, war damals einfach eine ganz alltägliche und völlig normale Sache. Alles was essbar war, suchten wir in der Natur und auf den Feldern der Umgebung. Schon in den ersten Tagen meines Aufenthaltes in der „Russischen Besatzungszone“ war ich mit meinem Cousin Erhard auf den

abgeernteten Feldern, um Getreideähren zu sammeln. Wir fanden sie an den Rändern der Felder oder auch dort wo das Abtransportieren erfolgte. Ein Beutel Ähren war in den damaligen Jahren Goldstaub. Dafür konnte man sich außerhalb der Stadt in einer Mühle in der auch eine Bäckerei betrieben wurde, Brot eintauschen. Das war immer etwas ganz Besonderes, wenn man statt der Rüben und Kartoffeln auch eine Scheibe Brot hatte. Ich war mit meinem Cousin schon früh aufgebrochen. Trotzdem hatte sich beim Bäcker bereits eine große Menschenmenge angesammelt, sodass wir Zweifel hatte, noch zu unserem Brot zu kommen. Das gelang uns aber. Wir waren stolz und überglücklich. Jeder erhielt für seine Familie ein richtiges Brot. Ich musste mich immer wieder zurückhalten, mir nicht gleich ein Stück abzubrechen. Wir hatten dann beide wieder eine große Wegstrecke zurückgelegt, als wir an einer Straßenkreuzung hinter dem Dorf Sponholz plötzlich vor einem russischen Soldaten standen. Der hatte dort den Verkehr ihrer Fahrzeugkolonnen zu regeln. Ein Schreck durchfuhr mich. Mein erster Gedanke war, dass er unseren Beutel durchsuchen und das Brot beschlagnahmen würde. Für einen Augenblick dachte ich daran fortzulaufen. Dann fiel mir aber ein, dass wir uns dadurch erst richtig verdächtig machen würden. Angstvoll näherten wir uns dem Soldaten. Der hatte sich seinen feldgrauen Beutel von der Schulter genommen und umständlich aufgeknotet. Dann entnahm er aus einem Zeitungspäckchen ein großes Stück Kommissbrot, brach uns jedem ein großes Stück ab und reichte es uns mit einem Lächeln. Was in dem Moment in mir vorging, der immer noch mit der nazistischen Geringschätzung und Verachtung russischer Menschen behaftet war, kann ich nicht in Worten ausdrücken. Ich hätte den Soldaten am liebsten umarmt, wusste aber auch, dass sich das wohl nicht gehören würde. Ich sah den Soldaten an, der kaum ein paar Jahre älter war als ich, sah in seine strahlenden Augen und konnte nicht fassen, was mir geschah. Eine Welt mit Vorurteilen und Überzeugungen von dem bösen Russen brach in mir zusammen. Aber dann befiel mich so etwas wie Schamgefühl. Wir hatten doch bereits ein ganzes Brot in unserem Rucksack, das er auf gar keinen Fall sehen durfte. Nicht weil ich fürchtete, es zu verlieren, sondern weil es den Soldaten, dem ich immer noch bewundernd gegenüberstand, in seiner Freude, uns Gutes tun zu wollen, tief enttäuscht hätte.

Dies Erlebnis hat sich bei mir in dieser rauen Zeit so tief verankert, wie kaum ein anderes in meinem langen Leben. Es hat mich nicht nur tief gerührt, sondern war mir zugleich ein Erlebnis, das prägend war für meine Wertschätzung russischer Menschen. Unwillkürlich fielen mir entgegengesetzte Erlebnisse ein, die ich noch vor wenigen Wochen in Schwerin hatte. Wenn Bahntransporte der US-Armee den Straßenübergang in Schwerin kreuzten, hatten jubelnde GI`s eine Handvoll Bonbons auf die Straße geworfen, um sich daran zu belustigen und zu fotografieren, wenn sich die Menschen um die Brosamen balgten. Meine Freunde und ich haben uns damals aus Stolz nie gebückt. Wir sollten es auch heute bei anderen aber durchaus vergleichbaren Anlässen nicht tun!